



Hilfe zur Selbsthilfe: Die beiden Sozialarbeiterinnen Bettina Melchior (links) und Anna Hunger-Rietberger helfen Menschen, die sich vorübergehend nicht mehr selber zu helfen wissen.

Sozialarbeiter stehen im Generalverdacht, Gutmenschen zu sein, die am liebsten Steuergelder an Arbeitsfaule verschenken. Angestellte des Sozialdienstes erkennen sich und ihre Arbeit in dieser Betrachtungsweise nicht wieder.

Von Stefan Bisculm (Text) und Nicola Pitaro (Bilder)

Chur. – In einigen Städten heissen sie Kunden. Bettina Melchior, Sozialarbeiterin beim Regionalen Sozialdienst Chur, nennt die Menschen, die zu ihr kommen, Klienten, was laut Duden allerdings auf dasselbe hinausläuft. Als König darf sich so oder so niemand fühlen, der das Gebäude an der Rohanstrasse in Chur betritt. Die Türe zum Sozialdienst ist verschlossen, und sie öffnet sich nur demjenigen, der von einer Kamera im Türrahmen erfasst und als ungefährlich eingestuft wird. «Aufgrund einiger Einzelvorkommnisse bin ich froh über diese Vorsichtsmassnahme», erklärt Melchior.

Effizient möbliert

Im Büro von Melchior hängen zwei eingerahmte Poster von grossflächigen Farbbildern des Kunstmalers Mark Rothko und hinter dem Schreibtisch ein Kalender von Helvetas. Der Monat März zeigt ein Bild mit afghanischen Frauen in einem Wahllokal. Ansonsten ist das Büro schmucklos und effizient möbliert mit einem Korpus für die Akten und einem quadratischen Tisch, an dem sie sich mit ihren Klienten bespricht.

«Die Medien bezeichnen die Menschen, die aufs Sozialamt gehen, pauschal als Sozialhilfebezügler, obwohl kantonal nur etwa 40 Prozent unserer Klienten effektiv Sozialhilfe in Form von Geld bekommen», sagt Melchior. Die 43-Jährige ist seit 15 Jahren Sozialarbeiterin. Nach der Handelsschule wollte sie einen Beitrag zu etwas Wertvollem leisten und entschied sich für einen Sozialberuf. «Ich habe einen ausgeprägten Gerechtigkeitsinn, und beim Zeitunglesen kann es passieren, dass ich wütend werde, weil die Gesellschaft für zu viele unnütze Dinge Geld ausgibt.» Eine Sozialarbeiterin sollte, so Melchior, Interesse an gesellschaftspolitischen Entwicklungen zeigen und nicht zuletzt Offenheit und Wertschätzung gegenüber Menschen mit verschiedensten Biografien haben. Die modernen Sozialdienste haben sich alle die «Hilfe zur Selbsthilfe» auf die Fahnen geschrieben. Professionelle soziale Arbeit hat die anspruchsvolle Aufgabe, Menschen in Notsituationen einerseits gesellschaftliche Werte zu vermitteln, ihnen andererseits aber auch anwaltschaft-

lich beizustehen und sie so weit zu stärken, dass sie wieder an der Gesellschaft teilnehmen können. «Die öffentliche Vorstellung des 'Gutmenschen' entspricht deshalb nicht der Realität, weil wir den Klienten oft Grenzen aufzeigen müssen, die ihnen nicht gefallen. Auch die schlechten Nachrichten erfahren sie jeweils von uns», so Melchior.

«Kann noch immer zupacken»

Manchmal erwartet die Gesellschaft aber auch einfach zu viel von den Andern. Nicht jeder, der von der öffentlichen Hand aufgefangen werden muss, kann sofort wieder auf die eigenen Füsse gestellt werden. Ein Beispiel dafür ist der 61-jährige Herr B. Während 18 Jahren hatte er in einer Papierfabrik unter anderem Banknoten verpackt. Wegen eines Lohnstreits kündigte er vor 15 Jahren. Die Situation auf dem Schweizer Stellenmarkt verschlechterte sich ab diesem Zeitpunkt jedoch jährlich, und so fand der ungelernete Arbeiter ohne Führerschein keine neue Stelle und musste sich und seine Frau mit Gelegenheitsjobs über Wasser halten. «Heute bin ich 61, und obwohl ich noch immer zupacken kann, will mich niemand mehr einstellen», erzählt Herr B. leicht resigniert im Büro von Bettina Melchior, während er ein graues Käppi des Romanischen Fernsehens in seinen Händen hält. Vor vier Jahren wurde er angestellt und lebt ein zurückgezogenes und sparsames Leben. Seine Frau verdient als Putzfrau 500 Franken im Monat, er erhält 900 Franken Sozialhilfe. Krankenkasse und Wohnung werden von der öffentlichen Hand übernommen. «Ich erlebte seither manch mentales Tief, doch ich lasse mich nicht unterkriegen. Den Gefallen tue ich ihnen nicht», so Herr B.

Tägliche Erniedrigungen

Es «ihnen» zeigen möchte auch die

41-jährige Frau T. Sie besucht seit Oktober des vergangenen Jahres monatlich Anna Hunger-Rietberger vom kirchlichen Sozialdienst in der Kirchgasse. Der Sozialdienst der Evangelischen Kirchgemeinde Chur versteht sich als Ergänzung zum Sozialdienst der öffentlichen Hand, da er auch in Not geratenen Menschen helfen kann, die durch die Maschen der staatlichen Sozialhilfe fallen.

Frau T. ist alleinerziehende Mutter mit zwei Kindern. Das jüngste ist gerade mal 15 Monate alt. Alimente bekommt sie nur für das älteste, und auf staatliche Sozialhilfe hat sie keinen Anspruch. «Niemand kann sich vorstellen, was es heisst, auf dem Existenzminimum zu leben», erklärt Frau T. leicht aufgebracht im Büro an der Kirchgasse. «Ich muss mich jeden Tag erniedrigen lassen und erklären, warum ich für dies oder jenes kein Geld habe.» Wenn sie der Aufforderung von Freunden folgt und mit ihnen auswärts essen geht, nimmt sie immer das billigste Angebot und niemals ein Dessert, aus Angst, sie müsste die Rechnung am Ende selbst bezahlen.

Derzeit plagen sie Zahnschmerzen. Der Zahnarzt meinte zu ihr nur, es wäre am billigsten, ihr den Zahn einfach zu ziehen, so mache man das auch bei den Asylsuchenden. Nun nimmt sie ein entzündungshemmendes Schmerzmittel und hofft, die Schmerzen gehen von alleine vorüber. «Ich gehörte vor meiner Scheidung dem Mittelstand an und arbeitete bei der Credit Suisse. Von dort zu einer Zahnklinik ist es ein grosser Schritt, den ich nur schwer akzeptieren kann», erklärt Frau T.

Die 56-jährige Anna Hunger-Rietberger betreut Menschen in verschiedenen, schwierigen Lebenslagen und berät sie in finanziellen Fragen. Sie hilft ihnen, ein Budget zu erstellen und Kassenbuch über ihre Ausgaben zu führen. In besonderen Fällen kann

sie über Stiftungen Geld beantragen, um ihre Klienten aus einer finanziellen Schräglage zu befreien. «Doch die Klienten dürfen nicht glauben, ich würde ihre Probleme lösen. Ohne ihre Mithilfe gehts nicht», stellt Hunger-Rietberger klar.

«Wünschte, ich sässe im Rollstuhl»

Die 19-jährige Frau M. kam vor vier Jahren zum ersten Mal in Hunger-Rietbergers Büro. Sie hatte zuvor ein traumatisches Erlebnis und leidet seither an einer sozialen Phobie. An schlechten Tagen wagt sie sich nicht einmal runter zum Briefkasten, an eine ganztägige Arbeitsstelle ist nicht zu denken. «Ich wünschte mir manchmal, ich sässe im Rollstuhl, so könnten die Leute sehen, dass ich krank bin. Meine psychische Krankheit nehmen mir viele nicht ab und sagen stattdessen, ich solle mich mal in den Arsch klemmen und arbeiten», er-

klärt die ganz in Schwarz gekleidete junge Frau mit dünner, monotoner Stimme. Sie lebt hauptsächlich von den monatlich 785 Franken Alimente, die sie von ihrem Vater erhält. Den Gang aufs Sozialamt will sie vorderhand nicht antreten, weil dazu ihre Mutter mitkommen müsste, die «schon genug um die Ohren hat» und nichts von der schwierigen finanziellen Situation ihrer Tochter wissen soll. Hunger-Rietberger bietet ihr im weiteren Gespräch einen Job bei einer Putzfirma an, den die ehemalige Kantonschülerin am Abend erledigen kann, der Tageszeit, an der sie ihre soziale Phobie am besten unter Kontrolle hat. Frau M. nimmt sofort an. Hunger-Rietberger ist erleichtert, denn es ist offensichtlich, dass ihr das Schicksal von Frau M. persönlich am Herzen liegt. Das von kühler Professionalität geprägte Wort «Klient» wirkt hier unpassend.

Im Kampf gegen die Armut

Den Europäischen Social Work Action Day (Aktionstag der Sozialarbeit) gibt es schon seit 1996. Dieses Jahr wird am Dienstag, 27. März, erstmals ein weltweiter Tag der Sozialen Arbeit durchgeführt. Avenir Social Graubünden will an diesem Tag vor allem auf die Armutssituation in Graubünden hinweisen.

Caritas spricht in seinem Sozialalmanach von etwa einer Million Armutsbetroffenen in der Schweiz, also fast jeder 7. in der Schweiz lebende Mensch ist demnach in irgendeiner Form von Armut betroffen. Armut in Zahlen zu fassen ist gemäss einer Medienmitteilung von Avenir Social aber nicht so einfach. Die Zahl der Sozialhilfebeziehenden sei in der Schweizerischen Sozialhilfe-

statistik 2004 erstmals ausgewiesen – gemäss dieser beziehen in Graubünden 2537 Personen wirtschaftliche Sozialhilfe.

Dies widerspiegelt aber nicht die umfassende Armutssituation im Kanton, schreibt Avenir Social. Denn einerseits würden längst nicht alle Anspruchsberechtigten Leistungen beziehen, und andererseits seien viele in einem niedrigen Lohnsegment erwerbstätig und versorgen sich und ihre Familien unabhängig von der öffentlichen Hand (z.B. working poor). Aufgrund von Schätzungen der Caritas Schweiz sei davon auszugehen, dass auch in Graubünden etwa sieben Prozent der Bevölkerung, also etwa 13 000 Menschen armutsbetroffen seien. (so)



Armut ist unter uns: Die Armut in Graubünden ist für die meisten zwar nur eine Statistik in der Zeitung, doch auf den Sozialdiensten ist sie täglich zu Gast.